

## **Predigt über den Beichtstuhl von St. Helena**

### **13. Juni 21 von Pfarrer Starke**

Seit 313 Jahren steht nun schon in unserer Kirche St. Helena... unser Beichtstuhl!

Unsere Gedanken gehen zurück. Wie war das damals?

An einem warmen Sommertag, mitten in der Woche, war vor dem Pfarrhaus in Großengsee ein Nürnberger Fuhrmann vorgefahren. Er klopfte am Tor des Pfarrhauses und meldete: „Herr Pfarrer Grötsch, ich habe den Auftrag, den von der Familie Tucher gestifteten neuen Beichtstuhl in der Kirche aufzustellen. Einen Gehilfen für diese Arbeit habe ich mitgebracht.“

Karl Grötsch war seit 5 Jahren Pfarrer in St. Helena. Ein geborener Nürnberger. Gerade erst hatte er seinen 37. Geburtstag gefeiert. Er war ein für damalige Verhältnisse weit gereister Mann. Er hatte in Altdorf und Jena studiert und auch die Städte Halle, Wittenberg, Braunschweig, Lüneburg, Hamburg und Erfurt besucht. Nach dem Abschluss seiner Studien wurde er als Hauslehrer bei der Familie von Tucher angestellt. Danach war er kurze Zeit Vikar in Betzenstein, bevor er 1703 vom Patronatsherrn zum Pfarrer in St. Helena berufen wurde.

Hastig und voller Vorfreude warf Pfarrer Grötsch an diesem Tag seinen Umhang über und fuhr mit ins Gotteshaus. Gespannt war er, wie er wohl aussehenwürde der neue Beichtstuhl.

Zwar hatte sein Patronatsherr Jobst Wilhelm I von Tucher schon Andeutungen gemacht. Aber was er nun sah, übertraf seine Erwartungen doch bei weitem. Vor allem aber war er neugierig, welches biblische Wort sein Patronatsherr wohl auf den Beichtstuhl hatte anbringen lassen, denn dafür sollte er am folgenden Sonntag im Beisein der Patronatsfamilie die Predigt halten.

Er sah die wunderschönen Akanthusschnitzereien an den Wangen, an der Rückenlehne und der Bekrönung des Beichtstuhls und in Gold gefasste Ornamente. Schnitzereien, die ein taube einfassten, die mit einem Strahlenkranz unterlegt war und den Heiligen Geist versinnbildlichte. Und darüber in schwungvollen Lettern das Pauluswort aus dem 2. Korintherbrief  
*„So bitten wir nun an Christi Statt: lasst euch versöhnen mit Gott“*

Da am kommenden Sonntag auch das Heilige Abendmahl gefeiert werden sollte, saß er dann am Samstagnachmittag zum ersten Mal in dem neuen Beichtstuhl, um seine Pfarrkinder zu empfangen, die sich schon zahlreich auf dem Kirchplatz versammelt hatten, um dann einzeln zu beichten und sich zum Abendmahl anzumelden.

Die Obrigkeit hatte befohlen, „dass die Untertanen den Beichtstuhl fleißig besuchen sollen.“

Allerdings war das Bekenntnis von einzelnen Sünden mit dieser Beichte nicht mehr verbunden. Es handelte sich vielmehr um formelhafte Wendungen, die Wort für Wort genau festgelegt waren und beim Beichtgespräch angewandt wurden.

So fragte Pfarrer Grötsch seine Dorfkinder:

Woher kommt Reue und Sünde?

Worin bestehet die rechte Erkenntnis der Sünden?

Was ist eine Sünde?

Glaubst du, dass du ein Sünder bist?

Wie wissest du das?

Sind dir deine Sünden auch leid?

Was hast du denn mit deinen Sünden bei Gott verdient?

Glaubst du auch, dass Gott dir deine Sünden vergeben wird?

Die Antworten der Beichtenden darauf waren ebenfalls festgeschrieben und schon im Präparanden- und Konfirmandenunterricht auswendig gelernt worden.

Danach legte Pfarrer Grötsch seine Hand auf den Kopf der beichtenden und bekräftigte so die Zusage der Sündenvergebung.

Anschließend trug er die Namen der Beichtenden ein in das Kommunikantenregister der Kirchengemeinde, die Liste derer, die am Sonntag am Abendmahl teilnehmen würden. Und die Beichtkinder legten ihr „Beichtgeld“ ein, das damals zu den Einkünften des Pfarrers zählte.

Wir können uns vorstellen, dass diese Form der Beichte mit der Anmeldung zum Heiligen Abendmahl mehrere Stunden in Anspruch nahm und Pfarrer Grötsch danach einigermaßen müde ins Pfarrhaus zurückkehrte.

Am Samstagabend aber saß er dann über seiner Predigt und überlegte bis tief in die Nacht hinein bei Kerzenschein, wie er seiner Gemeinde das Pauluswort

*„So bitten wir nun an Christi Statt: lasst euch versöhnen mit Gott“*

So auslegen könne, dass es in ihrem bäuerlichen Herzen ankam, aber auch sein Patronatsherr zufrieden sein konnte, gerade ihm vor 5 Jahren diese Pfarrstelle anvertraut zu haben.

So, liebe Gemeinde, war das vor 300 Jahren!

Übrigens verließ Pfarrer Grötsch 6 Jahre später St. Helena und Großengsee. Er wurde zum Pfarrer in Nürnberg berufen und verstarb dort im Alter von nur 50 Jahren.

Liebe Gemeinde!

Haben wir das wirklich nötig?

Versöhnung brauchen wir doch an ganz anderer Stelle. Im Nahen Osten etwa:

Wird es je Versöhnung geben zwischen Juden und Palästinensern?

Oder in Nordirland:

Wird es je Versöhnung geben zwischen Katholiken und Protestanten.

Nur zwei von vielen Beispielen.

Versöhnung zwischen Völkern und Volksgruppen... So nötig, so schwierig, so unmöglich.

Und nun denke ich an unsere Familien.

Kann es je Versöhnung geben, sagt ein 40-jähriger Mann, mit meiner Mutter, mit der ich seit Jahren zerstritten bin?

Mit meinem Bruder, sagt eine Frau, den ich seit unserem Erbschaftsstreit nicht mehr gesehen habe?

Mit meinem Exmann, sagt eine andere, mit dem ich nur noch über meinen Anwalt rede?

Wieder nur drei von vielen Beispielen.

So nötig, so schwierig, so unmöglich.

Liebe Gemeinde!

Wenn es schon im privaten Bereich so schwierig ist, wie soll es dann zwischen ganzen Völkern funktionieren?

Wir haben es also schon schwer genug mit uns selber, hier auf Erden. Nun aber auch noch Versöhnung mit Gott im Himmel? Was hat er damit zu tun?

Alles, meint Paulus, alles!

Gerade darum geht es, sagt er. Um die Versöhnung zwischen Gott und uns Menschen. Um die Versöhnung des Menschen mit sich selber. Und um die Versöhnung untereinander.

„Gott wird Mensch, dir Mensch zugute“, haben wir Weihnachten gesungen.

Gott wird Mensch, damit wir uns versöhnen können. Mit uns selber! Miteinander und mit Gott!

Liebe Gemeinde!

Gott bleibt also nicht weit weg, in himmlischen Höhen. Nein! Er begibt sich in die Niederungen der Erde. Mitten hinein in unser Geflecht aus Eifersucht und Neid. Mitten hinein unter uns ewig unzufriedenen Menschen, die mit sich selbst und der Welt nicht ins Reine kommen... und dem anderen oft nicht die Butter auf dem Brot gönnen.

Gott hält sich nicht heraus aus unseren Konflikten. Er zieht sich nicht zurück vor Hass und Gewalt. Er liefert sich uns unversöhnlichen Menschen aus.

Schaut auf das Kreuz, liebe Gemeinde, da sehen wir in Jesu Gesicht das Leiden der ganzen Welt, da leiden wir an der Unversöhnlichkeit.

Liebe Gemeinde!

Warum dieses Leiden?

Warum diese Unversöhnlichkeit?

Was macht es uns so schwer, einem anderen die Hand zu reichen oder seine ausgestreckte Hand zu ergreifen?

Sich zu versöhnen... das hat etwas mit Gnade zu tun, mit einem unverdienten Geschenk also.

Gnade- die kann ich nicht machen. Darüber kann ich nicht verfügen. Ich kann sie nur annehmen.

Aber genau das, liebe Gemeinde, nämlich ein Geschenk annehmen... das fällt uns viel schwerer als es klingt. Oft fällt es uns ja schon schwer ein Lob anzunehmen oder uns über ein Kompliment zu freuen. Ach, das ist doch nicht der Rede wert, sagen wir dann oder: Naja, ich bin froh, dass es einigermaßen geklappt hat. Nur wenige freuen sich ganz offen über ein Lob oder ihre eigene Leistung.

Vielleicht sind sie misstrauisch: Kann ich den Lobesworten auch wirklich trauen? Will mir da einer nur schmeicheln?

Oder steht vielleicht die Angst dahinter:

Kommen nun vielleicht noch höhere Anforderungen auf mich zu?

Die Angst vor der eigenen Größe oder die Angst, den einmal gestellten Anforderungen auf Dauer nicht entsprechen zu können?

Werde ich versagen, wenn's drauf ankommt?

Werde ich aus meinen persönlichen Gaben, die ich geschenkt und mitbekommen habe für meinen Lebensweg etwas machen?

Liebe Gemeinde!

Das kann ich doch nicht annehmen.

Die Angst vor der Gnade.

Wir sind gewohnt an den Wechsel von Geben und Nehmen, von Leistung und Gegenleistung. Dass mir einer etwas geben könnte ohne meine Leistung, einfach so... das glauben wir manchmal nicht einmal bei einem Geschenk, das wir erhalten. Selbst da wird gerechnet. Wie teuer war das wohl? Was muss ich beim nächsten Mal mitbringen, um das wieder auszugleichen?

Dahinter steckt die Angst, der andere könnte mir sonst eines Tages vorrechnen. So viel habe ich für dich ausgegeben. Und du?

Liebe Gemeinde!

All das macht uns unfrei! Die Angst vor meiner Schwäche wie die Angst vor meiner Stärke. Die Angst davor, zu viel zu verschenken, wie die Angst ein Geschenk anzunehmen. All das macht uns unfrei und unversöhnlich.

Unfrei und unversöhnlich, weil das vertrauen fehlt.

Daran leiden doch die Friedensbemühungen im Kleinen wie im Großen. Daran scheitern sie... am fehlenden Vertrauen.

Erst die Vorleistung, dann die gegenleistung.

Etst du, dann ich.

Erst ihr, dann wir.

Wenn, dann...

Also so, liebe Gemeinde, kann die Rechnung niemals aufgehen. So ist Versöhnung nicht möglich.

Daran erinnert uns das Kreuz. Schaut hin! Da, am Kreuz, hat Gott seine Vorleistung bis ins Äußerste gesteigert. Er gibt nicht nur seine Göttlichkeit preis, sondern seine Unsterblichkeit. Kein unverwundbarer Heldengott hängt da am Kreuz, sondern ein leidender Schmerzensmann. Ganz Mensch... im Leben und im Sterben.

In seinem Leben hat Jesus wie kein anderer Vertrauen gelebt und vorgelebt. Versöhnung ohne Bedingungen.

Die Menschen, die er einlädt, mit ihm zu gehen sind keineswegs nur weise, fromme und anständige Leute. Und doch wird keiner von ihnen erst einmal einer Prüfung unterzogen! Einem Gesinnungstest! Einer Bewährungsprobe!

Dass sie sich auf Jesus einlassen, ist Beweis genug!

Und noch der Verbrecher, der neben Jesus gekreuzigt wird, macht in seiner letzten Stunde diese Erfahrung:

*Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.*

Es gibt kein zu spät für die Gnade. Es ist nie zu spät, vertrauen zu wagen.

Liebe Gemeinde!

*Lasst euch versöhnen mit Gott.* Das heißt nichts anderes als: Lasst euch auf solches Vertrauen ein und sprecht mit mir: Ja, ich lebe aus der Gnade. Ich lebe aus dem, worüber ich nicht selbst verfügen kann. Aus dem, was mir geschenkt wird. Mit diesem vertrauen, dass ich mit samt meinen Schwächen und Stärken von Gott geliebt werde, könnte ich meine Angst verlieren und vertrauen wagen, auch anderen Menschen gegenüber.

Ich muss ja gar nicht darauf bestehen, im Recht zu sein. Ich brauche nicht darauf beharren, dass der andere den ersten Schritt tun muss. Ich könnte ihn selber tun!!!

Der 40-jährige Mann könnte seiner Mutter sagen, was ihm solche Angst machte, dass es ihm die Kehle zugeschnürt hat. Aber dass er jetzt auch ihre Ängste versteht.

Die Schwester könnte mit ihrem Bruder darüber sprechen, warum beide immer Angst hatten, zu kurz zu kommen! Und gemeinsam mit ihm die Geschichte ihrer Kindheit erzählen und ausarbeiten.

Und die geschiedene Frau könnte ihren Exmann fragen, wo sie seine Gefühle so sehr verletzt hat, dass er sich nun hinter Paragraphen verschanzt und ihm von ihren eigenen Verletzungen erzählen, ohne bei den alten Vorwürfen zu landen.

Liebe Gemeinde!

Was im Kleinen neu gelingt, kann auch im Großen gelingen.

Auch wenn es fast unmöglich scheint. Nelson Mandela hat das vor drei Jahrzehnten in Südafrika bewiesen. Mit seinen schwarzen Leidensgenossen wurde er gedemütigt und saß jahrelang im Gefängnis. Aber nie hat er den Willen zur Versöhnung aufgegeben. Damit hat letztlich auch die Weißen des Landes überzeugt.

Er hat ihnen Mut gemacht.

Er hat ihnen die Angst genommen.

Er hat ihr Vertrauen gestärkt. Und sich dabei auf Jesus berufen und wurde 1994 Präsident des Landes.

Ja, wir haben einen Herrn, liebe Gemeinde, der Menschen von ihrer Angst befreit. In ihm hat sich Gott ganz kleingemacht, klein wie das Kind in der Krippe.

Und wenn ich mich an ihn halte, muss ich mich nicht mehr klein machen. An seiner Seite muss sich kein Mensch mehr klein machen lassen. Und im Blick auf ihn muss kein Mensch andere klein machen. Und so kann Vertrauen wachsen. Und die Bereitschaft, mich beschenken zu lassen. So werden kleine Schritte zur Versöhnung möglich in unserem Leben.

Und Versöhnung bleibt nicht nur ein großes Wort.

*So bitte ich euch nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott.*

Amen